



# Unsere Heimat

Beilage zur Käßliner Zeitung

Nr. 22

Sonnabend, den 4. Dezember 1926.

Nr. 22

## Niederdeutsch als evangelische Kirchensprache Pommerns.

Von Dr. May Lindow-Greifswald.

Noch vor einem Jahr beschlossen die Körperschaften der Swinemünder Kirchen, ihre Gotteshäuser nicht für plattdeutsche Predigten herzugeben und bekannten sich damit zu dem Dogma, das vor 300 Jahren von der lutherischen Orthodogie geprägt noch in unsern Tagen in Ahelis (Behrb. der prakt. Theologie II 450) einen ersten Vertreter findet: Ein plattdeutsches Wort schändet die Kirchel Gerade die Teile des Volkes, deren Herz man in verständnisvollem Eingehen auf ihr sprachliches Unvermögen durch plattdeutsche Kanzelrede wieder Gott näher bringen will, wehren sich ängstlich. „Plattdeutsch in de Kart, nā, dor is mi uns Herrgott to schād' tol“ sagte ein schleswig-holsteinischer Schäfer.

Ein historischer Rückblick soll die Augen für die ungeahnt reiche Blüte der niederdeutschen Sprache im kirchlichen Kultus des Reformationsjahrhunderts öffnen und gleichzeitig die Quellen für den langsamen Verfall klarlegen.

Als Luther seinen Kampf begann, wußte er, daß er in Norddeutschland nur durch die Werbekraft der plattdeutschen Sprache Boden gewinnen konnte, deshalb scharten sich um ihn niederdeutsche Studenten, allen voran der Pommer Bugenhagen, die jede seiner Schriften übersetzten und damit ihrer Heimats das Tor zu den Ideen des Reformators öffneten. 1535 schuf Bugenhagen mit seiner niederdeutschen Kirchenordnung für Pommern die Richtschnur für den Gottesdienst. Damals schrieb die Kanzlei schon hochdeutsch (seit 1532), ihr schloß sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die amtliche Sprache der kirchlichen Visitationsberichte an. In der Praxis aber behielt das Plattdeutsche ungeschmälert sein Recht. 1542, 1563, 1569 erschienen niederdeutsche Agenden und Kirchenordnungen, noch 1690 wurde die letzte abgedruckt und kam endlich noch 1731 in gespaltenen Kolonnen, hochdeutsch und niederdeutsch, in Stettin heraus, ein Beweis, daß selbst da noch vereinzelt niederdeutsch gepredigt worden ist.

Das Lesen plattdeutscher Bücher wurde 1561 im Pom. Corpus Doctrinae ausdrücklich gewünscht: Es sollen „in einer jeden Pfarckirchen in unsern Landen in Städten und Dörffern vorgedachte Bücher, welche wir in Pommerischer Sprache beyde zu Ende dieser Ordnung, oder sonsten engel truden lassen, gekauft, verwahret, vund von den Kirchen-Dienern fleißig gelesen werden.“

Katholisch war der Gemeindegesang auf lange hinaus niederdeutsch. In den pommerischen Gesangbüchern, die 1576 und 1611 in Stettin, 1597, 1599, 1618 und 1628 in Greifswald erschienen, liegt ein Schatz von zirkel 350 plattdeutschen Kirchenliedern vor. 1598 hatte Fürst Bogislaw in Barth Luthers Bibel „in Pommerischer Sprach für die Kirchen in Pommern in den Druck versfertigen lassen“. In Barth war auch 1586 ein niederdeutscher Druck von Bugenhagens Osterpredigten erschienen, dem 1595, 1636 und 1642 in Greifswald neue folgten.

Um die Wende des 16. Jahrhunderts wurde die hochdeutsche Bildung allgemeiner. Größere Ver-

kehr, Niedergang des plattdeutschen und dafür Aufschwung des hochdeutschen Buchdrucks, Studium auswärtigen Universitäten, vor allem die Ansicht, das Hochdeutsche sei feiner, förderten die neue Sprache. Jetzt wird verschiedentlich niederdeutsche Kanzelsprache ausdrücklich betont. Zum Jahr 1584 heißt es bei der Kirchenvisitation des Superintendenten Runge auf Rügen: „Die Prediger hielten in Niedersächsischer Sprache ihre Predigten“. Unter dem Generalsuperintendenten Krafewik heißt es 1609: „Damahlen predigte man in Pommern und Rügen in Niedersächsischer oder Platt-Teutscher Sprache, wiewohl H. Krafewik, nach vorkommender Begebenheit, so wohl Hoch-Teutsch als Niedersächsisch geprediget“. Für 1613 findet sich beim Pastorat Altfähr: „Gideon Schlein, ein Oberteutscher . . . war Anfang bei den Kayserlichen Soldaten wohl gelitten, weil er damahlen in Rügen der einzige [] gewesen, der in Hoch-Teutscher Sprache geprediget“. Ueber den 1632 gestorbenen Christian Zurow aus Randow ist bemerkt: „Er predigte in Nieder-Sächsischer Sprache, und hat der unartigen Welt nichts unterm Stuhl gestekt.“ Der dreißigjährige Krieg hat sehr internationalisierend und sprachzerstehend gewirkt, da lagt Johann Mikraelius über den Verfall der niederdeutschen Sprache in seinem „alten Pommerland“ 1639: „Wie andern Sachsenleute haben nun auch eine Zeitlang an unser Mutterprache einen solchen Ekel gehabt, das unsere Kinder nicht ein Vater Unser, wo nicht in Hochteutscher Sprache beten, und wir keine Pommerische Predigt fast mehr in ganz Pommern hören mögen.“ Zwei Namen niederdeutscher Prediger sind noch überliefert. Von Jakobus Schlichtkrul in Garz sagt die Grabchrift: „Er ist einer von den letzten gewesen, so in Nieder-Sächsischer Sprache gepredigt hat. Es ging der Herr Pastor im hohen Alter mit dem Tode ab Anno 1647.“ Als letzter niederdeutscher Pastor in Pommern ist Mathias Kempius bezugt:

„Ultimo, illud hoc loco omittere nolui, quod Mathias Kempius, Eccles. Charinensis in Principatu Caminensi, Synodi Colbergensis ab A. C. 1597 die 3. Maji ad A. C. 1649 d. 19. Decembris Pastor, vir grandocous, ultimus in dicto Principatu Cammin. Pastor fuerit, qui idiomate Pomeranico Sermones sacros ad Populum habuerit“.

In ihnen überhaupt die letzten zu sehen, muß bestritten werden, da nur eine lokale Begrenzung vorliegt. Auf dem Lande wird sicherlich vereinzelt bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts plattdeutsch gepredigt worden sein, wie der zweisprachige Druck der Agende von 1731 vermuten läßt. Der reiche Strom der niederdeutschen Sprache und Literatur war langsam versiegt. „Non edicto principum sed usu abrogatas in Pommerania esse conciones Saxonicas, nicht auf Befehl der Herzöge, sondern allmählich sind plattdeutsche Predigten in Pommern abgeschafft worden“ schreibt Heinrich von Valthafax 1750 an Johann Michaelis. Das Hochdeutsche war Mode geworden, und außerdem kümmerte sich die Orthodogie mit ihren Zänkereien und Gelehrsamkeiten

auf der Kanzel wenig darum, ob ihre Gemeinde etwas verstand. So machten sich Unglauben und Unkirchlichkeit breit, und erst unsere Zeit will das Uebel an der Wurzel packen. In guter psychologischer Einfühlung in norddeutsche Eigenart läßt man plattdeutsch Gottes Wort von der Kanzel ertönen. Pfingsten 1926 wurde in Stralsund der Beschluß gefaßt, überall mit niederdeutschen Predigten das Herz des Volkes wieder zu gewinnen. Pommern kann sich rühmen, in Pastor Lic. Walter Schröder-Stettin einen der eifrigsten Kämpfer zu stellen, der einen plattdeutschen Gottesdienst so zu gestalten weiß, daß man nicht über das Ungewohnte lächelt, sondern die Stunde zum tiefsten Erlebnis für den Menschen wird, der Gefühlswerte besitzt.

### Räuber Langlavel.

Meine Mutter, die aus Fiddichow gebürtig war, hat mir in meiner Jugend von einem Räuberhauptmann Langlavel aus der pommerischen Heide, zwischen Garz und Bieraden, wo auch ein großer französischer Kriegsschatz aus den Freiheitskriegen vergraben liegen soll, erzählt. Ich stand als Artillerist in Garz a. D. in Garnison, wo wir in Bürgerquartieren lagen. Hier fiel mir die alte Geschichte wieder ein, und eines Abends fragte ich den Vater meines Quartierwirtes danach. Seine alte Schwester, die damals schon zwischen 80 und 85 Jahren gewesen sein dürfte, erzählte uns darauf folgendes, was mit dem übereinstimmte, was ich früher von meiner Mutter gehört hatte.

Der Langlavel ist eigentlich ein Förster gewesen. Er hat sich aber dem Bösen verschrieben und trieb heimlich das Räuberhandwerk. Jede Kugel aus seiner Flinte traf; ihn aber konnte keine Kugel verwunden. Er war heimlich mit seiner Schwester verheiratet und hat mit ihr zwölf Kinder gehabt. Die Kinder wurden, wenn sie ein Jahr alt waren, geschlachtet und Langlavel ließ sich das Herz der Kinder als Lederbissen braten. In seiner Forst kamen keine Wildddiebereien vor; denn alles fürchtete ihn. Auch mieden Reisende den Weg durch die Heide, da er sie abschoss und ausplünderte. Einmal hat er einen Reisenden aufgegriffen, der große Angst für sein Leben hatte. Auf sein Flehen gestand er ihm zu, wenn er auf eine hohe Fichte am Wege klettern könne, solle er frei sein. Als er aber oben war, schoss er ihn wie eine Krähle ab. Die Leichen versenkte er in einem Moor. Schließlich gelang es doch dem Gericht, hinter das Geheimnis der Räubereien in der Heide zu kommen. Langlavel hatte einen fremden Handwerksburschen gefangen, der vertrauensvoll im Forsthaus Unterlunft des Abends gesucht hatte. In der Nacht wollte er ihn im Schlaf töten. Die Schwester hatte Mitleid mit dem schönen Jüngling und rief ihm heimlich, zu fliehen. Dieser verriet dann alles dem Richter in Garz. Langlavel wurde darauf gefangen genommen und

# „Wasser“ als Hundename.

zum Tode am Rad verurteilt. Kurz vor der Hinrichtung wurde er gefragt, ob er noch einen Wunsch habe. Da sagte er, er möchte seine liebe Schwester noch einmal küssen. Als sie kam, tat er, als ob er ihr einen Kuss geben wollte. Er biß ihr über die Nase ab, weil er ahnte, daß sie Schuld an seinem Verderben sei. Der Henker zwickte ihn dann mit glühenden Zangen. Er blieb aber ganz ruhig und lächelte nur dazu. Da riet ein altes Weib, man solle ihn unter dem linken Arm zwicken. Da zog der Henker mit der Zange dort einen fürchterlichen Wurm heraus, das war der Teufel, der mit einem fürchterlichen Schwefelgestank in die Luft entwich. Da war es mit seiner Furchtlosigkeit aus und man konnte ihn hinrichten.

Es wird noch erzählt, daß an der anderen Seite der Heide ein zweiter Förster war, der ebenfalls mit dem Teufel im Bunde stand. Die beiden Förster begrüßten sich jeden Morgen dadurch, daß sie in der Richtung ihrer Wohnstätten in die Luft schossen. Dann fingen sie gegenseitig die abgeschossenen Kugeln auf, die nie fehlgingen.

Der Geist des Langkavel geht heute noch in der pommerischen Heide um und hat schon manch einen einsamen Wanderer nachts geängstigt. Einem Kameraden von mir aus Bieraden ist er auch noch in einer Nacht begegnet, als er ohne Urlaub eines Sonntags von Garz nach seinem Heimatdorf zum Tanz gegangen war.

Nach Mitteilungen von Schmiedemeister Gäbler, Kl.-M.; aufgezeichnet von Dr. Schulz, Köslin.

## Nachträge zur Flurnamen-Sammlung.

Nach alten Rezepten sowie Mitteilungen aus den betreffenden Ortschaften sind folgende frühere Flurnamenzusammenstellungen in diesen Blättern zu ergänzen.

1. **Konikow** („Ans. Heimat“ 1923/5), nach dem Separationsrezept vom 4. 2. 1834: 1. die Püttsch-wiesen (kleine Wiesen; das auf diesen gewonnene Heu wurde nach dem Rezept auf dem sog. Rapenschild getrocknet); 2. die Krugwiesen; 3. die Koppelwiesen; 4. die Bieruthenstücke; 5. die Dammwiese, nach dem Rezept dem Bauer Reinfeld gehörig; 6. der Boggenforth (Größe-furt), den Paul Ruzen'schen Erben gehörig; 7. das Große Moor; 8. die Rehmbrache (Neme = Rand, bes. des Uckerlandes, Rämcl, ein schmaler Streifen an der Seite eines Feldes), westlich der Wiesen im großen Moor gelegen, durch den Weg nach dem Burgwall begrenzt; 9. die Kirchenwiese; 10. die Gillwiese; 11. die Bültenwiesen, ebenso wie die Schwarzen Wiesen an der Wilhelmshöfischen Trift gelegen.

2. **Neuklenz** („Ans. Heimat“ 1923/6). Nach mündlichen Angaben aus Neuklenz sind nachzutragen: 1. der Knechtbrink, der Ertrag dieses Feldstückes soll den Knechten der bäuerlichen Wirte zugestanden haben; 2. der Hörnleberg; 3. Seebbrink, wohl identisch mit dem Heideberg; 4. Hungerwehrdi hieß ein früher schlecht bewirtschafteter Hof mit sehr leichtem Boden; 5. Zügeviertel, Ziegenviertel wird das unterste Ende des Dorfes genannt, wo früher die kleinen Besitzer wohnten, die nur Ziegenhaltung hatten; 6. Eikrahm, Eichenreim (vgl. Konikow Nr. 8); 7. Lüttje Damm, heißt die alte gestaffelte Dorfstraße; 8. Eikloat heißt das Gehößt von Thom, da es früher einem Rath, gen. Eichlath, gehörte. Ein anderes, etwas hochgelegenes einzeln stehendes Gehößt heißt 9. der Leuchturm; 10. Polkerwiese heißt eine jetzt N. Rath gehörige Wiese.

3. **Kleinmöllen** („Ans. Heimat“ 1925/17 u. 18). Nach dem Gemeinheitssteilungsrezept v. 11. 6. 1836: 58. das Kleine Moor, 59. das Große Moor, 60. der Siederweg vom Dorf nach dem Moore zuführend (sid = niedrig), 61. die Viehstege, zur Fütterung an der Rafimirsburg'schen Grenze. 62. die Bauerlawel (nicht identisch mit der Burloppel (21), die besonders als Bauernloppel im Rezept aufgeführt wird.

Sowie man Kindern einen mit Erd—zusammengesetzten Vornamen, wie Erdmann, Erdwin, Erdmuth, Erdmardine, gibt, um ihnen ein möglichst langes Leben auf Erden zu gewährleisten, so pflegt man nach pommerischem Brauch jungen Hunden Namen zu geben, die auf das Wasser bezug haben, wie Wasser, Strom, Wassermann, Seemann, Seeteufel u. ähnl., weil man glaubt, daß die so benannten Hunde nicht von der Tollwut befallen werden. Nach anderer Ueberlieferung, die aus Oreifswald gemeldet wird, werden die Hunde „Wasser“ oder ähnlich benannt, weil die Diebe alles besprechen können, bloß kein fließendes Wasser. Dieser Uberglaube ist aber offensichtlich erst nachträglich und nur deshalb entstanden, um den auffallenden Hundennamen „Wasser“ zu erklären. Dieser Name erklärt sich aber richtiger auf ganz andere Weise. Es gab im Althochdeutschen ein Adjektiv wasso scharf, heftig und ein Verb wassen scharf, spitz, rauh sein; das Wort blieb noch im Mittelhochdeutschen erhalten, ist aber seitdem bis auf einen kleinen Rest verschollen. Von diesem Adjektivstamm mit angehängter Endung des Maskulinums —er ist nun der Hundename „Wasser“ gebildet; der Name bedeutet also „der Scharfe, der Beißer“. Wunderbarerweise hat sich im Verkehr des Menschen mit dem Hunde die Grundbedeutung des Wortes noch in einem Falle erhalten — allerdings unbewußt für den, der das Wort so gebraucht: wenn der Hund geheßt wird, so ruft man ihm zu: „Is Is, was em!“ oder „wasch em!“ Man hört freilich jetzt oft gehug auch „fah em!“ aber das ist unrichtig; es müßte „fat em!“ heißen, wenn es bedeuten sollte „fasse ihn!“ oder „erfasse ihn!“ Der Wortstamm was steckt auch in dem Verbum „wehen“ (= scharf machen).

Die Namen Wassermann, Strom, Seemann, Seediwel sind bloße Analogiebildungen, die dem Namen „Wasser“ zuliebe entstanden, als dessen ur-

sprüngliche Bedeutung in Vergessenheit geraten war. Auch in Mecklenburg, Holstein und Braunschweig werden größere Hunde, insbesondere Schäferhunde, gerne „Wasser“ benannt. Vgl. Korr. für nbb. Sprachf. XXXIV. S. 10 und 64. Auch im Liebe ist der Hund Wasser[mann] schon verherrlicht. In einem der zahllosen Verse des Liebes von „Pasturn sin Koh“ heißt es:

Un de Hoshund Wassermann,  
Wassermann, Wassermann,  
Maht sich an de Knaten ran,  
Knaten ran, Knaten ran,  
Von Pasturn sin Koh, la la,  
Von Pasturn sin Kooh.

Ebenso lehrt der Hundename „Was“ und „Wasser“ auch im pommerischen Volksrätsel wieder:

1. Seet 'n lütt Mäten in 'n Boom,  
Harr lütt Hünning in 'n Schot;  
Kemen dree Junggesellen an,  
Fragen, was Hünning sin Nam was.  
Hünning sin Nam was nich to vergäten;  
Geww id't dreemal seggt,  
Kannst't noch nicht weeten?  
Von der Insel Rügen.
2. Jä wasser mal in Pommerland,  
In Pommerland wasser id' bekannt.  
Doar beegende mi drei Herre,  
Dei frange, wo't Hündle heite full.  
Hündle Name wasser mi vergäte;  
Geww't dreimal seggt; fall Se noch nicht weite?

Aus Königl. Freist. (Kr. Lauenburg).

Weitere Fassungen dieses weit verbreiteten Volksrätsels finden sich bei N. Brunk: Rad tol wat is dat? Nr. 640—653. Haas.

4. **Krettmin** („Ans. Heimat“ 1926/10). Nach dem Gemeinheitssteilungsrezept v. 19. 6. 1832 sind nachzutragen: 1. die Sirtenwiese, 2. der Sirtenkathen und 3. das Schulzenland an der Nadesle.

5. **Buddensdorf** („Ans. Heimat“ 1926/15). Nach dem Gemeinheitssteilungsrezept vom 14. 5. 1847: 41. Bullenort (Bulleort); vgl. hierzu Nr. 11; Bulleort heißt die Wiese, weil sie spitz bzw. winklig auf einer Seite ausläuft. 42. Bannowwiesen heißen früher fünf Bauern gemeinschaftlich gehörige Wiesen südwestlich des Dorfes, weil nach Bannow zu gelegen.

6. **Krahhig** („Ans. Heimat“ 1926/6). Nach dem Gemeinheitssteilungsrezept v. 24. 1. 1822 sind zu ergänzen: 93. die Schulzenwiese; 94. der Winkel (S 8: das Vieh darf nicht über die Schlucht nach dem herrschaftlichen Ader und über den Barchmin'schen Weg diesseits des Sees in den sog. Winkel kommen). 96. das große Torfmoor. Nach dem Gemeinheitssteilungsrezept v. 2. 7. 1836: 96. die Scheidele-riege (Grenzriege) und die Scheidehütung (bei Hügel 64, 68—70) nach Parfow zu; 97. der Sagebüchenbrink und -wiese (vgl. 10).

Von allgemeinem kulturgeschichtlichen Interesse dürfte aus dem Reg. v. 24. 1. 1822 die Bestimmung des § 30 sein, daß die Herrschaft nach der Durchführung der Regulierung nicht mehr verpflichtet ist, das Gildeliege an die Bauerngemeinde zu geben.

7. **Schwenmin** („Ans. Heimat“ 1926/13). Nach dem Regulierungsrezept v. 12. 11. 1816 sind zu ergänzen: 39. Bülkwiese; 40. Sirtenwiese; 41. Schulwiese. Nach der Meßtischkarte ist außerdem nachzutragen 42. der weiße Kathen in der Nähe von Borwerk Stadthof (24).

8. Zu dem Aufsatz „Fier-Wald“, in „Ans. Heimat“ 10/1926 wird mir zu den im Schlußabsatz gegebenen weiteren Flur- bzw. Ortsnamen aus dem Kreise Belgard mitgeteilt:

„Bierhof“ (42) war bis etwa vor 30 Jahren eine Pächterei, politisch zum Gutsbezirk Schmenzin gehörig, etwa 200 Meter von dem Borwerk Wil-

helmshöhe gelegen. Man findet die Ortsbezeichnung heute noch auf dem Meßtischblatt. Seit etwa 30 Jahren ist diese Pächterei eingegangen und jetzt Uckerland.

Biercat (41) bei Ruhig ist mir nicht bekannt. Ich habe mich bei ganz alten Leuten in Ruhig erkundigt, habe aber auch von denen nichts erfahren können. Es ist immerhin möglich, daß der sog. Fichtakaten vor Ruhig (ein Bauerngrundstück, dem Bauernhofbesitzer Bolz in Regien gehörend) früher ein Borwerk von Ruhig gewesen ist und den Namen Biercat geführt hat.“

Dr. F. E. Schulz.

## Noch zwei alte Grenzsteine am Hammerwald.

Im Anschluß an die Ausführungen in Nr. 15 und 17 der Heimatbeilage sei mitgeteilt, daß in Verfolgung der Feldmarkengrenze Maskow—Lüptow noch zwei weitere alte Steine mit Kreuz und Runen zu finden sind. Wenn man von Stein 3, etwa hundert Meter nach Osten über den Weg auf der Grenze weitergeht, entdeckt man (schon zwei Meter im Lüptower Gebiet), halb im Moose versteckt, Stein Nr. 4. Er ist bedeutend kleiner als die anderen und liegt, wie Stein 3, mit seinen alten Zeichen auch quer zur Grenze. Die Runen ist sehr tief, das Kreuz nur flach eingemeißelt.

Die Auffindung der weiteren Flurgrenze, die zunächst in ziemlich gerader Richtung weiterverläuft, bietet kaum Schwierigkeiten, da sie erst vor kurzer Zeit neu vermessen und kenntlich gemacht wurde. Der hohe Ginsten in der Schonung hemmt allerdings Auge und Fuß, doch man kann ruhig einen kleinen Umweg machen und kommt dann auf der nächsten Höhe auf einen guten Fußsteig, an dessen Ende im Scheitelpunkt der Feldmarken Maskow—Lüptow—Edersdaub der Stein Nr. 5 aufsteht. Er ist der kleinste unter seinen alten Kameraden, kann aber den Ruhm für sich beanspruchen, heute als Grenzstein von allen noch die größte Bedeutung zu haben. P.

# Dramburger Sagen.

II.

Von Prof. D. Knoop, Stargard.

Nachstehende Sagen sind der im Verlag C. G. Hendes G. m. b. H. erschienenen umfangreichen „Sammlung von Volksagen und Erzählungen aus dem Kreise Dramburg“ von Prof. Knoop, Stargard, und Konrektor Heller, Falkenburg, entnommen. (Preis 1,50 Rm.)

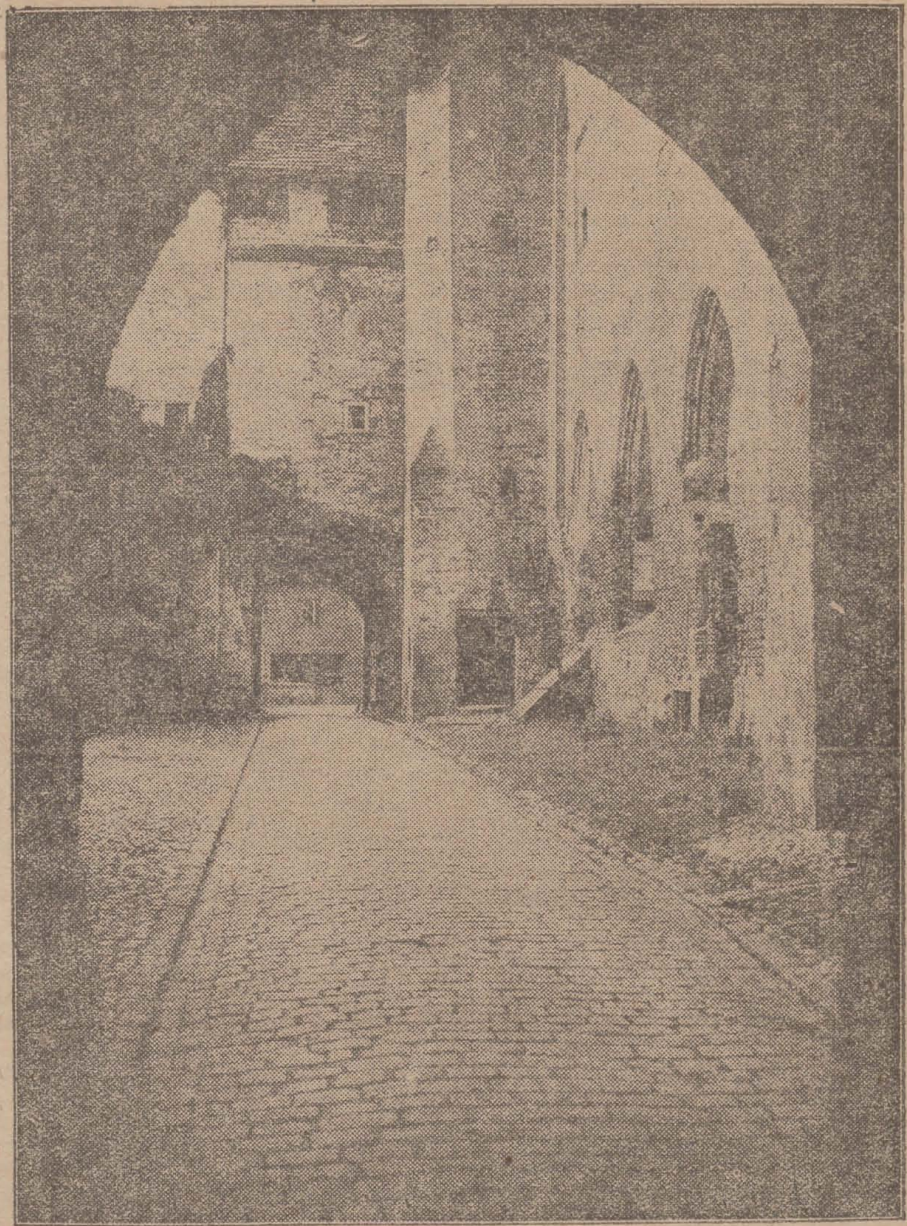
## Die Teufelsprinzessin.

Es war einmal ein König, der hatte keine Kinder. Gern hätte er eine Tochter gehabt, und er bat den lieben Gott Tag und Nacht, ihm eine zu schenken. Da er aber nicht erhört wurde, wandte er sich mit seiner Bitte an den Teufel. „Ach, wenn ich doch nur ein Töchterchen hätte“, flehte er, „gern wollte ich es dir auch im zwölften Jahr zurückgeben.“ Der Böse erhörte ihn, und nach Jahresfrist herzte die Königin ein allerliebstes kleines Prinzesschen auf ihrem Schoß. Das Kind wuchs und gedieh zur Freude ihrer Eltern. Als die Prinzessin zwölf Jahre alt war, wußte sie, daß sie nun nicht länger daheim weilen durfte. Sie wandte sich an ihren Vater mit der Bitte, ihr nach ihrem Tode jede Nacht eine Schildwache, Kuchen und Wein an den Sarg zu stellen. Und dann starb sie. Der Sarg wurde in die Kirche gebracht, in der schon andre Familienmitglieder ruhten, und auch ihren letzten Wunsch erfüllte der Vater. Merkwürdigerweise waren aber am Morgen Schildwache, Kuchen und Wein verschwunden. Ein Regiment Soldaten war bald aufgerieben, und keiner wollte jezt noch die Wache am Sarge übernehmen.

In seiner Not machte der König bekannt, daß jeder, der den Sarg drei Nächte hindurch bewache, gut belohnt werden solle. Da hatte ein kleiner Schneider den Mut. Für die erste Nacht erhielt er schon im voraus 100 Taler ausgezahlt. Aber am Abend erfaßte ihn doch die Angst, und er schickte sich an, so schnell wie möglich der Stadt den Rücken zu kehren. Da vertrat ihm ein kleines Männchen mit einem gebietenden „Halt!“ den Weg. „Ich werde mich nicht auffressen lassen“, sagte der Schneider; „ich verschwinde.“ „Du wirst keine Ruhe mehr haben, wenn du dein Versprechen nicht hältst“, war die Antwort; „nimm meinen Rat an! Geh in der Nacht auf die Kanzel, stelle drei Bänke davor und mache vor diese drei Kreuze, dann wird dir nichts geschehen.“ Gesagt, getan. Um Mitternacht schlug die Prinzessin die Augen auf, verzehrte Kuchen und Wein und gedachte nun, den lebenden Schneider zu erhaschen. Doch die Kreuze waren seine Rettung. Eine ganze Stunde tobte sie umher, aber vergeblich. Dann sprang sie in den Sarg und war tot wie vorher. Der arme Schneider war in gewaltiger Angst.

Am nächsten Morgen erschien der König mit seinem Gefolge, und er war sehr froh, den Schneider lebend zu finden; er lud ihn sogar ein, an seiner Seite zum Schloß zu fahren. Dort verweilte er bis zum Abend. Dann erhielt er für die zweite Nacht 200 Taler. Kaum hatte er sie jedoch eingestrichen, so suchte er durch ein zweites Tor die Flucht zu ergreifen. Aber auch jezt erschien das Männlein wieder und warnte. Es gab ihm diesmal den Rat, vor dem Altar, der mit einem Gitter umgeben war, zu bleiben und auf alle vier Ecken des Gitters drei Kreuze zu machen. Die Nacht verlief wie die erste, doch war dieser Aufenthalt für den Schneider viel gefährlicher, weil ihn die Prinzessin beinahe erreichen konnte.

Wieder holte ihn der König am Morgen ab und bewirtete ihn im Schloß, und am Abend erhielt er 300 Taler für die dritte Nacht. Doch seine Angst war zu groß, und er beschloß, durch ein drittes Tor zu fliehen und sich diesmal durch nichts aufhalten zu lassen. Aber auch jezt erwischte ihn das Männlein und drohte ihm schließl. mit dem Tode, wenn er nicht wachen würde. Zu seiner Sicherheit gab es ihm den Rat, sich an die rechte Seite des Sarges zu setzen und in den Sarg hineinzuspringen, sobald ihn die Prinzessin verlassen habe. Große Furcht bemächtigte sich des Schneiders, der sich ohne die Kreuze verloren sah. Mit schwerem Herzen folgte er dem Männlein. Als nun die Prinzessin zur Mitternachtsstunde den Sarg verlassen hatte,



Blick in den Hof des Rügenwalder Schlosses.

Das Schloß ist im gotischen Stil, Ausgang des Mittelalters (Ende des 14. Jahrh.) erbaut und zu Anfang des 17. Jahrhunderts umgebaut worden.

nahm er schnell ihren Platz ein. Doch sie war diesmal nicht wütend wie früher, sondern drehte sich um, küßte ihren zitternden Erretter und nötigte ihn aufzusehen. In Gemeinschaft verzehrten sie nun Kuchen und Wein und gingen dann Arm in Arm in der Kirche spazieren bis zum Morgen, wo der Vater wieder erschien.

Dessen Freude wollte nicht aufhören, als er die beiden erblickte. Der Schneider dachte nun nicht mehr an Flucht, sondern weilte fortan im Schloße, vermählte sich mit der Prinzessin und folgte dem König später in der Regierung. Sie lebten lange Jahre glücklich und zum Segen ihrer Untertanen.

Nach der Erzählung eines alten Landmanns bei Kallies mitgeteilt von Lehrer C. Porath in den Blättern f. pom. Volkstunde 7, 81 f. Ein ähnliches Bannpymärchen aus Pommern s. in meinen Naugarder Sagen Nr. 140.

\*

## Die Wilde Jagd bei Alt-Wuhrow und Birchow.

Ueber die Feldmark an der Grenze von Warlang im Kreise Neustettin und Alt-Wuhrow und über den sogenannten Kreuzweg, mit welchem Namen man die Stelle bezeichnet, wo der Weg von dem Grenzgraben durchschnitten wird, hörten früher die Pferdehirten die Wilde Jagd mit Peitschenknall und Hundegebell hinziehen.

Auch über das sogenannte Ende des Dorfes Birchow ist einmal die Wilde Jagd mit Hundegebell und großem Getöse hingezogen.

\*

## Die Wilde Jagd bei Groß-Linichen.

Auf der Linschen Heide, die zur Oberförsterei Groß-Linichen gehört, befand sich vor Jahren ein Ackerbürger mit seinem Knecht, um die Pferde einzufangen. Gerade hatten sie diese Beschäftigung beendet, als sie in der Luft hohles Hundegebell und lautes Klappern und Juchen vernahmen. Der Knecht, ein wilder, tollkühner Bursche, suchte mit, wurde aber sogleich von seinem Herrn daran gehindert mit dem Bemerkten, das sei „der Wuid“ mit der Wilden Jagd.

Und so war es auch wirklich. Während der Bauer noch seinen Knecht zur Rede stellte, schwebte die Wilde Jagd schon über beiden, und „der Wuid“, eine große schwarze Gestalt mit einem Pferdefuß, stand vor ihnen. Sie hüteten sich jedoch beide wohlweislich, jezt noch ein Wörtchen zu sagen, sondern bedrängten sich vielmehr andächtig. Da sie sich durch nichts in ihrem Schweigen stören ließen, verschwand „der Wuid“ nach einer Weile wieder. Hätte der Knecht noch ein Wort gesprochen, so hätte ihn „der Wuid“ mitgenommen.

Nach U. Jahn, Volksagen Nr. 33.

## Heimatbücheret.

Die germanische Familie in der Vorzeit. Von Prof. Dr. W. Schulz. Verlag Kurt Rabich, Leipzig. Preis 2.50 Mark.

Das mit zahlreichen trefflichen Abbildungen geschmückte Buch gibt in knapper, aber erschöpfender Form eine Darstellung der altgermanischen Familienverhältnisse in fünf Abschnitten (Familienaufbau, Frau, Ehe, Hausgemeinschaft, verwandtschaftlicher Zusammenhalt), gewonnen aus der frühgeschichtlichen Ueberlieferung, dem Sprachgut und den Ergebnissen der vorgeschichtlichen Archäologie. Es ist kostbares Erbgut der Väter, von dem uns der Verfasser ein klares und eindringlich zu uns sprechendes Bild entwirft. Dr. S.

Dr. Gustav Braun, Deutschland. Dargestellt auf Grund eigener Beobachtung, der Karten und der Literatur. 2. Aufl. 1. Heft Norddeutschland, 1926, Verlag Gebr. Bornträger, Berlin. Geh. 7.50 Mark.

Der Autor, ord. Professor an der Universität Greifswald, legt hiermit sein klassisches Deutschlandwerk in neuer Bearbeitung vor, als Ersatz der längst vergriffenen ersten Auflage. Zur Erleichterung der Beschaffung erscheint das Werk in vier Lieferungen, deren erste Norddeutschland darstellt. Das Buch ist vor allem der deutschen Lehrerschaft zu fleißigem Gebrauch gewidmet.

Pommernland. Ein Heimatbuch, herausgegeben von H. Karsten u. Dr. R. Müller. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig, 1926. Geh. 8.— Mark

Das statische, 500 Seiten umfassende, mit Federzeichnungen und Kunstblättern geschmückte Buch ist als Band 23 in Brandstetters Heimatbüchern Deutscher Landschaften erschienen. Aus dem reichen pommerschen Schrifttum haben die Herausgeber in richtiger Mischung von dichterischen und belehrenden Stoffen eine treffliche Auswahl getroffen. Ältere, neuere und neueste Schriftsteller, darunter manch bekannter Name, sind herangezogen worden, um in charakteristischen Zügen ein Bild der pommerschen Heimat in erdlicher, landschaftlicher, geschichtlicher, volkskundlicher und geisteswissenschaftlicher Hinsicht zu geben. Nach einem einleitenden Abschnitt „Heimaterde — Heimatpflege“ aus der Feder des Präsidenten der Gesellschaft für Völker- und Erdkunde Dr. Georg Buschan findet in fünf Abschnitten (Kreuz und quer durch Pommern — aus vergangenen Tagen — Volkesseele in Glaube und Brauch — am Sagenhorn — von Kultur und Arbeit), der überreiche Inhalt des Buches nie ermüdend, immer fest und an unserm geistigen Auge vorüber. Es ist ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes, das eine Fierde jedes pommerschen Weihnachtstisches bilden würde. Dr. S.

Daheln. „Das Gesicht der Zeit“ betitelt sich eine Aufsatzreihe, in der das Daheln zu den ernstesten Fragen der Gegenwart Stellung nimmt. Einer wirtschaftspolitischen und kulturhistorischen Betrachtung der drei deutschen Weltstädte Hamburg, Berlin und Wien folgt eine sachkundige Abhandlung „Reklame Reklame“ und ein beachtenswerter Aufsatz „Mensch und Maschine“. In der neuesten Ausgabe des Daheln (63. Jahrg. Nr. 10), die soeben erschienen ist, wird die heutige Lage der deutschen Bühne dargestellt.

## Heimatkalender.

Publischer Heimatkalender für 1927. Herausgegeben vom Verein für Heimatbuch und Heimatkunde in Pöhlitz. Preis 0.60 Nm.

Unter den Heimatkalendern der Provinz Pommern ist der Pöhlitzer der jüngste. Die jüngsten Kinder pflegen gewöhnlich sehr zart zu sein. Eine Ausnahme von dieser Regel macht dieses Kind. Es ist außerordentlich kräftig entwickelt, steht gut aus und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Die Mutter ist der junge Verein für Heimatkunde und Heimatbuch in Pöhlitz, an deren Spitze der kunstsinige Landrat Dr. Mallmann steht. Der Verein hat seit seinem Bestehen allerlei tatkräftige Arbeit geleistet. Er hat ein Heimatmuseum geschaffen, das bereits drei Abteilungen enthält: 1. eine vor-

## Spätherbstabend am Lüptowsee.

• Von E. Lenzi.

Ein kurzer, sonniger Spätherbsttag neigt sich seinem Ende zu. Schon tief liegt die Tageskönigin am wolkenlosen Himmel, als ich mich in mein liebes Beobachtungsrevier begeben. Ein lauer, schwacher Südwestwind weht mir entgegen. Die Wiesen sind noch etwas grün, der Stand der Winterhaaten ist nach den letzten, äußerst milden Wochen ein guter; für Hasen und Rebhühner besonders vorteilhaft. Auf einem niedrigen alten Birkenstumpf im Dörfenthiner Moor ist Freund „Mauser“ ausgebrockt und überhauert von seiner Warte aus die nähere Umgebung. Ein anderer streicht mit schwerem Flügelschlag über die Moorwiesen, bedrängt scharf die Maulwurfshäufen, schraubt sich schließlich höher, rüttelt auch ein wenig und zieht dann langsam ab.

Am Ufer des schilf- und rohrumsäumten Sees, aus dem der Mühlkanal herauströmt, stehend, streife ich mit dem Fernglas mein Forschungsgebiet ab. 17 wilde Schwäne (Höcker Schwäne) zähle ich auf der blauen Wasserfläche, darunter mehrere scheidige, also junge, die mit ihren langen Halsen Nahrung aus dem Schlamm heraufholen. In den Buchten sehe ich eine größere Zahl Bleßhühner, die trotz der vorgerückten Jahreszeit noch lustig schwimmen und tauchen. Unsere Wintergäste, wie Schellenten, Reiherenten, große und kleine Säger, halten sich hier und da in der Mitte des Sees und tauchen und plätschern tüchtig. Am meisten jedoch bevölkern den See die schönen Stockenten.

Am Rande von Weidengebüsch, das schon jetzt seine langen Röhren zeigt, setze ich mich auf meinen Jagdsitz, von wo aus ich das Revier in einem guten Teil übersehen kann. Hier, mitten am Herzen der herrlichen Natur, läßt sich's gut verweilen, bis der Abendzug der Enten beginnt. Abwechslung wird es sicher noch genug geben. Und richtig, Rechts seitlich, hinter der Rohrwand, meldet sich jemand, es sind bekannte, wenn auch nicht alltägliche Rufe. Da kommt er auch schon pfeifend um die Ecke, der grün schillernde „Königsfischer“ oder Eisvogel, um sich seinen Abendbrot zu holen. Er kauft auf dem Pegelpfad im Mühlkanal, einem beliebten Standort, äugt einige Male umher, streicht aber wieder ab und nimmt seinen Stand jetzt auf einem Rohrhalm. Plötzlich fällt er wie ein Stein ins Wasser, kommt mit einem kleinen Fische im Schnabel in die Höhe und verschwindet wieder hinter dem Rohrwald. Nach

geschichtliche, 2. eine geschichtliche, 3. eine naturwissenschaftliche und geologische Abteilung. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit sind die Sammlungen begonnen worden, mit wissenschaftlichem Eifer werden sie fortgesetzt. Verschiedene Gebiete der Heimatforschung wurden schon praktisch bearbeitet. Nichts lag daher näher, daß der Verein seine Ziele in einem Heimatkalender bekanntgibt und in der Bevölkerung zu vertiefen sucht. In dem Vorwort heißt es:

„Gefördert durch die selbstlose Mitarbeit angesehener Männer und Frauen des Kreises, will er das Heimatgefühl stärken, die Liebe zur heimatischen Scholle beleben und allen Kreiseingeweihten zeigen, daß ihre Heimat, wenn auch mit materiellen Gaben von der Natur nicht allzu sehr begünstigt, doch aber reich ist durch die Schönheit ihrer Wälder, ihrer Seen und Fluren, und daß es sich darum dennoch lohnt, in zäher Ausdauer diese Heimat sich immer neu zu erringen.“

Ein schönes Ziel, das wert ist, erstrebt zu werden. Dem netten, illustrierten Kalender wünschen wir weitgehendste Beachtung.

Heimatkalender 1927 für das Neustettiner Land. Herausgegeben von Konrad Labjon. Verlag „Norddeutsche Presse“, Neustettin. Preis 0.75 Nm.

Unter den pommerschen Heimatkalendern verdient der Neustettiner insofern seines Umfanges mit an erster Stelle genannt zu werden. Auf 212 Seiten wurde ein umfangreiches Material aus dem Neustettiner Kreise zusammengetragen, an dem ne-

kurzer Pause streicht ein Männchen der hübschen Wiesenweihe in seiner mörwenartigen Färbung, mit schwarzen Flügelspitzen, fallend, von den jenseitigen Wiesen kommend dicht über dem Rohr dahin, erhebt sich dann zu einiger Höhe, macht eine prächtige Wendung und nimmt seinen Weg über das Gebüsch am Ufer hinweg zum Wiesenmoor. Einige der niedlichen „Krieken“ und mehrere Moorenten, hier auch Brandenten genannt, schwimmen, wenig Scheu zeigend, am Ufer entlang.

Die Sonne ist untergegangen. Nebel steigen und legen sich in dünnen Schwaden aufs Wasser. Kühle, fröstelnde Luft umgibt mich. Im Weidicht drüben am Kanal fallen Goldammern und Feldsperlinge schwägend zur Nachtruhe ein; hinter mir höre ich Blaumeisen und Sumpfsperlinge locken; eine Rohrammer fliegt müde und lautlos aus einem Schilfdickicht ins andere. Nebelkrähen ziehen plärrend auf ihre Schlafräume im nahen Holz. Eigenartige Laute, wie „Gred, ged, gred, gäh“, sind zur linken Hand vom Moor her vernehmbar, und schon sehe ich auch fünf droffelgroße Bögel mit langem Schnabel hintereinander hochgehen und nach dem See zu abschwenken. Es sind ziehende Belassinen, die hier auf den sumpfigen Wiesen den Tag über der Nahrungsaufnahme oblagen. Nochmals sehe ich jetzt außer den vorigen sieben dieser Dämmerungsvögel von einer anderen Seite kommen und in ziemlicher Höhe das Seegebiet umfliegen. Die Abenddämmerung ist vollends eingebrochen. Aus dem Rohr ertönt das „Rjow“ des Bleßhuhns, ein anderes antwortet im Nerger mit scharfem „Pih“. Das Gequale, Geschnatter und Quäken der verschiedenen Entenarten erfüllt den See. In der Ferne fallen zwei Schüsse. Ein Hofsund läßt irgendwo. Noch eine kleine Weile warte ich hier, beobachte und lausche. Als ich dann über das in dichten Bodennebel gehüllte Moor, über Wassergräben und Torflücher schreite, höre ich wiederum in meiner Nähe die sonderbaren Töne der Belassinen und da und dort an anderen Stellen des Sees das Pfeifen und Klingeln ziehender Enten. Bei sternbesätem Firmament und zunehmendem Mondlicht trete ich den Heimweg an, mit dem glücklichen Bewußtsein, daß mir Mutter Natur an diesem Spätherbstabend herrliche Beobachtungen, hier zwischen Wasser, Sumpf und Nied gegeben hat.

ben Herrn Labjon und Herrn Dr. Rogge fast alle Lehrer und Gemeindevorsteher des Kreises Neustettin mitgewirkt haben. An Originalität der Gedanken in dem Textmaterial und in den Bildern fehlt es ebenso wenig, wie an Anregungen für heimatkundliche Forschungen. Man wird nicht nur im Neustettiner Kreise, sondern auch in anderen pommerschen Kreisen gern zu diesem Musterkalender greifen.

## Kleine Mitteilungen.

Die Luther-Eiche auf dem Schwarzen Berge. Wie uns zu dem Aufsatz in „Unsere Heimat“ Nr. 20 mitgeteilt wird, ist die Eiche am 10. November 1883, am 400jährigen Geburtstag des Reformators, von Herrn Schulrat Oltersdorf mit den Worten:

„Dem Sturme Trug,  
Dem Mühen Schutz“

als Lutherische gepflanzt worden. Der Stängel, auf dem die Lutherische steht, gehört zum Gelände der Provinzial-Laubstummennanstalt, das den alten Flurnamen „Priesterborn“ führt. Ob das Gelände noch zum Schwarzen Berg gerechnet werden kann, ist zweifelhaft. P. Pl.

Druckfehlerberichtigung. In dem Artikel „Erinnerungen an Zahn in Penkenhagen“ in Nr. 20 „Uns. Heimat“ ist die Rede von einem Hinkenberg. Es muß dafür heißen: Finkenberg.